

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 68 (1974)
Heft: 10

Artikel: Wirtschaft und Lebensinhalt : Teil II
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ner Herkunft eine Gemeinschaft bilden können und jede unmenschliche Gesetzgebung vermeiden. Vertrauen in Jesus kann dann auch einmal heißen, wir dürfen wagen zu denken, daß nicht die Ausländer uns Schweizer prägen, sondern wir Schweizer die Ausländer, daß unser Land zwischen den Alpen und dem Jura, daß unsere eidgenössische Geschichte, unsere Mentalität, unsere Schweizer Art stärker sind als das Fremde, daß wir kräftig genug sind, das Fremde in uns aufzunehmen und zu assimilieren. So wie das Genf der Reformationszeit innerlich nicht zugrunde ging, sondern gewachsen ist, als es Tausende von Hugenotten, von Franzosen aufnahm und von Rates wegen jedem Hausbesitzer befahl, sein Haus aufzustocken, um den Flüchtlingen Obdach und Heimat zu geben, und so wie das Zürich Heinrich Bullingers und seiner Nachfolger ein Ähnliches tat für unzählige Glaubensflüchtlinge des 16. und 17. Jahrhunderts.

Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen. Es gibt aber Aussatz an uns, ungutes schuldhaftes Verhalten, das wir nicht aufgeben wollen. «Herr, wenn du willst», will ich vielleicht nicht in gewissen Situationen. Oft sind wir gar nicht so sicher, ob wir uns trennen wollen vom Widergöttlichen, Lieblosen, Eigensüchtigen.

Wir hören nach der Predigt noch einmal Musik von Heinrich Schütz. Eine Solostimme singt:

O lieber Herre Gott, wecke uns auf,
daß wir bereit sein, wenn dein Sohn kommt,
ihn mit Freuden zu empfangen
und dir mit reinem Herzen zu dienen
durch denselbigen deinen lieben Sohn Jesum Christum.

Amen.

«Dir mit reinem Herzen zu dienen»; dieses Gebet, liebe Freunde, könnte uns Wegweisung sein für den menschlich-sozial-politischen Entscheid, der von uns in nächster Zeit gefordert wird.

Nachschrift der Predigt von Pfr. Dr. H. Sonderegger, gehalten am 29. September 1974 im Großmünster Zürich.

Wirtschaft und Lebensinhalt

Eine Wiedergabe der leitenden Gedanken **E. F. Schumachers** zu diesem Thema dürfte als Kopfklärung und Befreiung für viele unserer Zeitgenossen wirken, wenn sie sich vom heutigen hektischen Betrieb abgestoßen fühlen oder sich darin nicht mehr zurechtfinden. Red.

«Die Wirtschaft, das Wirtschaften oder, größer gesprochen, das

Geldverdienen, nimmt im Denken und Handeln der modernen Gesellschaft und der meisten ihrer Mitglieder einen derart breiten Raum ein, daß man ohne Übertreibung von dem Zeitalter der Wirtschaftsreligion sprechen kann. Ist das recht so und kann es gut gehen?»

«Die großen Religionsstifter der Menschheit haben eine Lebensauffassung, die das Wirtschaftliche in den Mittelpunkt setzt, stets äußerst konsequent abgelehnt.» «Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles (wie Nahrung und Kleidung) zufallen.» Oder: «Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon», heißt es in der Bibel.

Nicht anders steht es mit den Lehren des Buddha. Der «rechte Lebensunterhalt» ist selbstverständlich ein Teil des 'Edlen Achtfachen Pfades'. Aber eben nur ein bescheidener Teil, denn das Edle zeigt sich im Menschen gerade darin, daß er diesen Dingen — was soll ich essen, was soll ich anziehen — mit Gelassenheit begegnet. Läßt er sich von ihnen beherrschen, so ist er unfrei, unglücklich und unerlöst.»

«Den großen Religionen gilt eben das Geistige als Realität, während dem Materiellen, dem Sicht- und Greifbaren nur sozusagen eine zweitklassige Wirklichkeit zugebilligt wird.» «Für den modernen Menschen ist offensichtlich nur das Ökonomische wirklich real: alles andere ist ein Übriges.»

«Letzten Endes gilt nicht einmal das erreichte Niveau von Wohlstand als real, sondern nur die Wachstumsrate.» «Nicht das Tempo, die Beschleunigung ist wichtig, auch auf die Ursachen der Beschleunigung kommt es nicht an, geschweige denn auf den Inhalt oder Nutzen, dessen was da mehr und mehr wird.»

E. F. Schumacher weist in diesem Zusammenhang auf das Buch von René Guénon hin, das kurz nach dem Zweiten Weltkrieg erschien: «Le Règne de la quantité et les signes des temps», das den totalen Sieg der Quantität prophetisch voraussagt.

E. F. Schumacher erinnert an die Anfänge dieses Siegeszuges der Quantität. «Um die Zeit der Renaissance begann sich die Ökonomie zu verselbständigen, das heißt von Moral, Ethik und Religion unabhängig zu erklären. Die Rolle, die die Reformation dabei gespielt hat, auf jeden Fall als Wegbereiterin, ist von Max Weber und R. H. Tawney eingehend beschrieben worden.»

Abschließende Worte Max Webers, aus seiner Darstellung von Calvins Einfluß auf die Wirtschaftstheorie, wie sie sich besonders in USA entwickelte, lauten:

«Nur wie ein dünner Mantel, den man jederzeit abwerfen könnte, sollte ... die Sorge um die äußeren Güter um die Schulter liegen. Aber aus dem Mantel ließ das Verhängnis ein stahlhartes Gehäuse werden. Indem die Askese (eben die Geringachtung dieser äußeren

Güter, wie sie bei den protestantischen Einwanderern in Amerika bestand. Red.) die Welt umzubauen und in der Welt sich auszubreiten unternahm, gewannen die äußerer Güter dieser Welt zunehmende und schließlich unentrinnbare Macht über den Menschen, wie niemals zuvor in der Geschichte. Heute ist ihr Geist — ob endgültig, wer weiß es? — aus diesem Gehäuse entwichen.»

Auch die gegenläufige Lehre eines Ignaz von Loyola, die der Gegenreformation einen Sinn zu geben suchte, kam gegen diese Entwicklung nicht auf. Der moderne totale Sieg der Quantität ist eine totale Umkehrung der christlichen Lehre. Man kann sagen, das Motto unserer Zeit lautet nun: «Trachtet am ersten nach dem wirtschaftlichen Wachstum, ohne Rücksicht auf seine Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.»

«Bedeutet vielleicht gerade dies die große (ökonomische) Befreiung des modernen Menschen, daß er auf die alten Lehren der Religionsstifter jetzt nicht mehr hereinzufallen braucht? . . . Wenn es richtig ist, daß dieser Säkularisationsprozeß bereits vierhundert Jahre lang im Gang ist, so überlegt er etwa, waren das nicht die vierhundert erfolgreichsten Jahre der Menschheitsgeschichte? Und wenn es vierhundert Jahre lang gut gegangen ist, warum sollte es jetzt schief gehen?»

«Diese Säkularisierung konnte aber erst dann tiefgreifende Folgen im materiellen Bereich haben, als bedeutende materielle Kräfte dahinter standen. In der Entwicklung der Kräfte, die dem säkularisierten Menschen zur Verfügung standen, lassen sich vier Phasen unterscheiden. Zunächst eine bis in die Neuzeit reichende Phase der technischen Unfähigkeit. Als zweite — eine Phase der schnellen technischen Entwicklung (Beginn des Maschinenzeitalters, ca. 1780. Red.), die aber nicht stetig wirksam werden konnte, da die Wirtschaft immer wieder durch schwere Krisen zurückgeworfen wurde (eine Phase, die bis in die vierziger Jahre unseres Jahrhunderts dauerte). Schließlich, als Folge der Keynes'schen Revolution im Wirtschaftsdenken (welche Wege zeigte, wie Wirtschaftskrisen zu verhüten sind. Red.) eine ungehemmte, scheinbar krisensichere, dauernde Hochkonjunktur und damit verbunden eine sprunghafte Entwicklung der Technik zur Supertechnik.»

«Bis zum Zweiten Weltkrieg war das Hauptanliegen der Wirtschaftswissenschaft das 'Gleichgewicht', die Vermeidung von Rückschlägen — die Stabilisierung der Konjunktur. Die Begriffe 'Wachstum' oder gar 'Wachstumsrate' kamen in den Lehrbüchern kaum vor. Erst seit man die Möglichkeit der Krisenverhütung erlebt hatte, setzte sich die Wachstumsideologie allgemein durch — und zwar mit größter Vehemenz und Leidenschaft gerade bei denen, die sich bereits des größten Wohlstandes erfreuten . . . Die gesamte Wirtschaft geriet in

einen Zustand dauernder Beschleunigung von Produktion und Verbrauch.»

Auf das Ausmaß dieser Beschleunigung und den quantitativen Sprung haben wir bereits im Juli/August-Heft der «Neuen Wege», S. 216 hingewiesen.

Zum quantitativen kommt aber noch der qualitative Sprung. Der Mensch hat gelernt, Stoffe herzustellen, die die Natur nicht kennt und gegen die sie völlig wehrlos ist. Die Wehrlosigkeit der Natur begründet die Gefährlichkeit ihrer ökologischen Wirkung. So zum Beispiel beruht die wirtschaftliche Überlegenheit der Kunstfasern gegenüber den natürlichen Fasern darauf, daß sie gegen die Abbau- und Verwesungsverfahren der Natur weitgehend immun sind. Der wirtschaftliche Vorteil ist ökologischer Nachteil.

Die Frage, die E. F. Schumacher stellte: «Ist es recht, kann das gut gehen? beantwortet sich selbst. «Der Mensch wird alles verlieren, wenn er weiterhin das Wirtschaften oder, größer gesprochen, das Geld verdienen als seinen primären und eigentlich realen Lebensinhalt betrachtet. Mit einem derart faustgroben metaphysischen Irrtum kann man auf einige Zeit davon kommen, solange man noch ziemlich machtlos und hilflos ist, aber nicht mehr, sobald man die Naturkräfte in dem Maße zu beherrschen gelernt hat, wie das heute der Fall ist.»

«Wo also liegt die Zukunft? Es wird nur dann eine menschenwürdige Zukunft geben, wenn ein würdiges Menschenbild wieder zum Leitbild unserer Bestrebungen wird. Die heutigen Leitbilder sind übermenschliche Abstraktionen — Fortschritt, Reichtum, Macht, Großorganisation, Wachstum und wieder Wachstum — der Mensch als Konsummaschine und Welttyrann.»

«Wirtschaft als Lebensinhalt ist eine tödliche Krankheit — gerade weil der Mensch auf Unendlichkeit, das heißt auf unendliches Wachstum angelegt ist. Er kann nicht umhin, dieser Anlage gemäß zu handeln. Verlegt er das Zentrum seines Interesses und den Schwerpunkt seines Handelns in das Wirtschaftlich-Materielle, so muß er sein Habitat zerstören, denn unendliches Wachstum paßt nicht in die endliche Welt. Daß Wirtschaft nicht Lebensinhalt sein darf, ist der Menschheit von allen ihren großen Lehrern gesagt worden, daß sie es nicht sein kann, zeigt sich heute.»

«Es hieß einstmals: 'Du hast viel Sorge und Mühe, Eins aber ist not'. Ohne dieses Eine im Mittelpunkt, scheint es halt nicht zu gehen. Nur eine 'Sucht' ist mit den Gesetzen des Universums vereinbar, die 'Sucht' nach Gott, wobei das Materielle in dem Umfang zu entwickeln und zu nutzen ist, wie dies der eigentlichen Bestimmung des Menschen dient, nicht mehr und auch nicht weniger.»

Die metaphysische Krankheit des modernen Menschen kann be-

stimmt nicht durch physische Heilmittel behoben werden. Eine Umkehr, eine Metanoia ist erforderlich, vielleicht eine «Bewußtseinsveränderung» von der heute so viel gesprochen wird, jedenfalls etwas, das von innen kommen muß, nicht von «Oben» (im Sinne von Obrigkeit) oder von «Außen» (im Sinne von Planung und Ingenieurkunst).

Da aber eine Umkehr für viele — aus Furcht vor dem, was nachher kommen mag, verbaut und angeblich gar nicht möglich ist, «gibt es nur eine Flucht nach vorne: Wir haben nicht zu viel Wissenschaft und Technik, sondern zu wenig, nicht zu große Organisationen, sondern zu kleine, nicht zu wenig Freiheit, sondern zu viel. In der Tat, so heißt es, 'Eins ist not': der Mensch muß sich anpassen — anpassen an die von Wissenschaft, Technik und Massenorganisation geschaffenen Gegebenheiten.»

Der Konflikt wird sich offenbar abspielen zwischen Umkehrern und Durchbrechern. E. F. Schumacher zeichnet die Umkehrer mit den Kennworten gewaltlos, pflegend, haushaltend, organisch klein — Qualität, Ehrfurcht, und die Durchbrecher — die Evolutionäre — mit forcierend, ausbeutend, verschwenderisch, mechanisch groß, Quantität, Ehrgeiz. Sie, die Durchbrecher, wollen so weiter machen wie bisher, nur noch schneller, größer, wuchtiger und besser. An die Umkehrer gerichtet rufen sie «Stört uns jetzt nicht. Ihr könnt uns doch jetzt nicht mit philosophischen Argumenten oder gar mit Religion kommen. Denkt an die Bevölkerungsexplosion, den drohenden Welthunger, den Aufstand der Armen und an die unbegrenzten technischen Möglichkeiten, die wir doch haben ... Sie versprechen das Blaue vom Himmel, bekommen es dann aber plötzlich mit der Angst und jammern über den bevorstehenden Zusammenbruch.

E. F. Schumacher zitiert als typischen Durchbrecher den ehemaligen Präsidenten der Kommission der Europäischen Gemeinschaft, Dr. S. L. Mansholt, der in einer Rede im Rahmen der Royal Dutch/Shell Lectures (8. Nov. 1967) in London sich so vernehmen ließ:

«Genau im jetzigen Zeitpunkt treten wir in ein neues Zeitalter ein. Sind wir darauf vorbereitet? Ist der Mensch bereit, seine gesamte Lebensweise anzupassen? Kann die Menschheit mit den seelischen Spannungen fertig werden, die das Leben in einer von den Geboten der Technik beherrschten Gesellschaft hervorbringt? Der Blick in die Zukunft zeigt uns, daß wir gezwungen sind, auf der Basis unserer Vorausschau zu handeln, um den Menschen bei dieser Anpassung zu helfen, denn eine Alternative gibt es nicht. Der Mensch selber forciert diese Entwicklung, ohne sich dessen bewußt zu sein. Mehr, weiter, schneller, reicher sind die Parolen der heutigen Gesellschaft ...»

Und dann etwas später:

«Das Leben ist derartdürftig geworden, unser gesellschaftliches

Dasein hat so viele Nachteile, daß es einem angst und bange wird. Was wir an Lebensstandard gewinnen, verlieren wir an Lebensqualität. Wäre es übertrieben zu behaupten, daß die heutige Jugend dies bereits stärker empfindet als wir? Diese Jugend wendet sich gegen unsere technisierte Gesellschaft, gegen die industrielle Expansion, gegen die Tatsache, daß es unmöglich geworden ist, wirklich 'frei' zu sein, unmöglich für sie, wirklich zu leben. Beatniks, Gammler, Hippies und was es sonst noch gibt — sie sind alle als ein Protest gegen die heutige Gesellschaft anzusehen, gegen ihre Ziellosigkeit, gegen das 'Establishment' in der Industrie, der Regierung und vor allem der Politik. Nun gut, all dies ist durchaus verständlich, aber der soziale Fortschritt läßt sich nicht umkehren.»

Für Dr. Mansholt steht fest, daß der Fortschritt nicht aufgehalten werden darf und, wie J. K. Galbraith, empfiehlt er, daß ein viel größerer Teil der Früchte der steigenden Produktivität für kommunale Zwecke aufgewendet werden muß.

Diesem Rezept für die Flucht nach vorne stellt Schumacher seine Metanoia, ein Zurück zum Menschen und damit ein Zurück zu Gott gegenüber — denn der Mensch wird erkannt als Bild Gottes. In diesem Sinne ist die Rückkehr keine Annulierung der Vergangenheit, sondern vielmehr das Beschreiten eines bisher nicht begangenen Weges. Das Ziel der Rückkehr: ein menschenwürdiges Leben, ein Lebensstil, der der lebenden Natur gegenüber schonend und ehrfurchtvoll ist und eine Wirtschaftsweise auf Dauer und Frieden angelegt. Diesen Zielen entspricht eine dreifache Strategie: für den Menschen eine sinnvolle und schöpferische Betätigung — biologisch korrekte, giftfreie Produktionsweisen gegenüber der Natur und schärfste Beschränkung des Verbrauchs unersetzlicher Rohstoffe.»

In einer interessanten und überaus ansprechenden Illustration zeigt E. F. Schumacher wie in einem, den Statistiken nach, ärmsten Entwicklungsland — Birma — das er durch langen Aufenthalt kennen lernte — Lebensbedingungen bestehen, die alles auf den Kopf stellen, was der Westler auf Grund seiner eigenen Lebenshaltung für möglich hält. Der Durchschnitts-Birmaner, wie E. F. Schumacher ihn traf, mußte mit 200 DM im Jahr für seine gesamten Bedürfnisse auskommen, während der Brite auch in der knappsten Zeit des Krieges mit dem zehnfachen Betrag rechnete, um nur überleben zu können. Die Birmaner schildert E. F. Schumacher als wohlgenährte, schön gekleidete und unbeschreiblich fröhliche Bevölkerung, die bei minimaler Verwendung arbeitsparender Maschinen irgendwie ihr Auskommen hatten. Sie mußten augenscheinlich ein Verbrauchsschema, ein Produktionsschema und ein Ansiedlungsschema entwickelt haben, die außerordentlich arbeitsparend und bedürfnisstillend waren. Ein erstaunlich geringer Aufwand sicherte

ihnen einen Lebensstandard, der sogar noch einen erheblichen Überschuß für kulturelle Zwecke aufwies.

Wenn westliche Kritiker diese Lebensweise als primitiv abtun, so weist E. F. Schumacher mit Recht darauf hin, daß die Birmaner von der dreifachen Krise, die die sogenannten hochentwickelten Länder bedroht, wenig oder nichts spüren. Es gibt keine allgemeine Volksneurose, auch kein Beschäftigungsproblem, jeder läßt sich produktiv in das Produktionssystem einbauen und kann damit seine Selbstachtung bewahren — die lebendige Umwelt stöhnt nicht unter dem Druck dieser menschlichen Betätigung, und die Anforderungen an unersetzliche Rohstoffe sind bei dieser Lebensweise bescheiden.

Gerade im Vergleich des Produktionsschemas des Westens mit dem eines Landes wie Birma kommt E. F. Schumacher zu interessanten Resultaten. Es würde zu weit führen, seine Berechnung im Einzelnen wiederzugeben, aber seine Feststellung, daß in der modernen Industriegesellschaft des Westens nur vier Prozent der «gesellschaftlichen Gesamtzeit» auf die direkte Produktion von Gütern jeder Art in Industrie, Landwirtschaft, Bergbau und Bauwesen aufgewendet wird, ist bezeichnend. Die übrigen 96 Prozent sind teils Freizeit, teils Zeit, die in Beschäftigungen verbracht wird, die nur indirekt produktiv oder auch gänzlich unproduktiv sind. In Birma nun liegt der Anteil der direkt produktiven an der gesellschaftlichen Gesamtzeit zwischen 20 und 30 Prozent, ist also fünf- bis achtmal so groß wie im Westen. Wenn im Westen die gesamte Produktion in 4 Prozent der gesellschaftlichen Gesamtzeit geleistet wird, so muß sie so radikal rationalisiert und maschiert werden, daß die dem Menschen natürliche Arbeitsfreude gerade bei den Direkt-Produzenten vollständig zerstört ist. Das birmanische Beispiel zeigt nur, daß es Lebensweisen gibt, bei denen ein hohes, menschenwürdiges Niveau ohne den selbstmörderischen Aufwand der modernen Industriegesellschaft erreichbar ist.

«Direkt-produktive schöpferische Arbeit, ohne Hast und Sorge sachgemäß verrichtet, Arbeit, die den Menschen erfüllen und befriedigen kann, ist in der modernen Industriegesellschaft zu einem Gut geworden, an das nur die wenigsten herankommen. Jeder erfahrene Arzt weiß von der therapeutischen Kraft der echten Arbeit. Keine 'Freizeitgestaltung' kann für freudlose Arbeit entschädigen — die Qualität der Arbeitszeit bestimmt die Qualität der Freizeit.»

Das Natürlichste und Gesundeste der Welt, echte, direkt schöpferische Arbeit, wird also den meisten Menschen vorenthalten — Wissenschaft und Supertechnik werden mit Fanatismus dafür eingesetzt, auch die letzten Reste solcher Arbeit abzuschaffen. Es gibt sie noch bei den Bauern: darum müssen die Bauern verschwinden und es gilt als eine fortschrittliche und ehrenwerte Aufgabe, ihnen die Wege der

Landflucht zu ebnen. Für Dr. Mansholt sind die Bauern «eine Gruppe, die den schnellen Wandel innerhalb der Gesellschaft noch nicht begriffen hat».

«Er ist dazu verdammt, sieben Tage pro Woche zu arbeiten, denn die Fünf-Tage-Kuh ist noch nicht erfunden, und er hat nie Ferien. Im Jahre 1980 soll der Anteil der Bauern an der Gesamtbevölkerung der Europäischen Wirtschafts-Gemeinschaft auf 4 Prozent gesenkt sein.» «Niemand kann sich den Luxus leisten, anders als wirtschaftlich zu handeln», sagt Dr. Mansholt.

Es ist klar, daß in dieser «modernen» Einstellung zur menschlichen Arbeit eine der Hauptursachen der dreifachen Krise liegt. Die Prinzipien der Regeneration lassen sich wie folgt aufstellen. Wir brauchen:

1. Eine Wiederherstellung echt schöpferischer Arbeit durch Entwicklung einer vereinfachten, vermenschlichten Technik.
2. Eine radikal vereinfachte Lebensweise.
3. Die Anerkennung des Vorranges des Biologischen.
4. Die Entwicklung einer dezentralisierten Wirtschaftsstruktur mit vorwiegend kleinen Betrieben.
5. Die weitgehende Selbstversorgung kleiner kohärenter Gruppen.

Man überlege den Widerspruch dieser Notwendigkeiten zu den heute allgemein akzeptierten Ideen der Lebens- und Wirtschaftsgestaltung. Was kann der Einzelne tun, um besseren, das heißt menschlicheren und zukunftsträchtigeren Ideen zum Durchbruch zu verhelfen? Die erste und wichtigste Aufgabe jedes Einzelnen wird sein, sich selbst auszusondern — das «Eins ist not» innerlich zu begreifen und zu akzeptieren und somit zu einer wirklichen Metanoia zu kommen.

Der «nach-moderne Mensch», der die historische Phase der Wirtschaftsreligion hinter sich gelassen hat, wird sich die praktische Aufgabe stellen, die Zukunft schon irgendwie in der Gegenwart sichtbar zu machen.

Was kann man sonst noch tun? Man kann sich bestehenden Organisationen anschließen. E. F. Schumacher weist auf zwei solcher Organisationen hin, mit denen er selbst eng verbunden ist:

Die erste dieser Organisationen ist die Soil Association (Boden-Verband), die sich seit fünfundzwanzig Jahren darum bemüht, biologisch einwandfreie Methoden in Landwirtschaft und Gartenbau durchzusetzen (Adresse: Walnut Tree Manor, Haugley, Stowmarket, Suffolk, England). Früher wurden diese Bemühungen von der offiziellen Wissenschaft und Forschung weitgehend ignoriert. Heute sind mehr und mehr Leute dankbar, daß hier in vielen Jahren stiller Arbeit ein Erfahrungsschatz zusammengetragen worden ist, der eine «mögliche Zukunft» sichtbar macht.

Die zweite Organisation ist die «Intermediate Technology Deve-

lopment Group» in London (Adresse: Parnell House, 25 Wilton Road, London SW 1, England). Sie setzt sich zum Ziel, eine «mittlere», «angepaßte», dem kleinen Mann und den unzähligen Armen der Welt zugängliche, auf echte menschliche Größenverhältnisse berechnete Technik zu entwickeln. Den ersten Anstoß zu dieser Arbeit gab die sich stetig verschärfende Krise in den sogenannten Entwicklungsländern, die durch die wahllose Übertragung der modernen Supertechnik eher zerstört als gefördert werden. Es gibt in armen und reichen Ländern überall Gruppen, die nach einer solchen Technik verlangen. Es ist gelungen, von vielen Seiten, besonders von Studenten, jungen Technikern und Wissenschaftern tatkräftige Hilfe zu bekommen und trotz geringer Mittel in vielen Ländern wirksam zu werden. Die Resultate dieser Arbeit zeigen Fall um Fall, «daß alles auch anders geht», nämlich gewaltlos, klein, pfleglich, konservierend, menschlich fördernd und erfreulich. Es zeigt sich, daß es neben dem Katastrophenweg der Durchbrecher und der resignierten Selbstzerstörung der Verzweifelten einen konstruktiven dritten Weg gibt.

In einem weiteren Beitrag geben wir E. F. Schumachers Gedanken über Entwicklungspolitik und die Anpassung der Technologie an die Bedürfnisse der Entwicklungsländer wieder.

Red.

Kurzes Traktat über das Gewissen

In der Juli-Ausgabe von «Das Gewissen», der deutschen «Zeitschrift für Lebensschutz» gibt ihr neuer Redaktor **P. D. Dr. med. Bodo Manstein** eine programmatische Einführung, deren Postulate mit den Bestrebungen der «Neuen Wege» weitgehend übereinstimmen. Wir empfehlen sie unseren Lesern zum Studium. Red.

Von Bodo Manstein

Ein Gewissen kann nur dort entwickelt werden, wo eine Verantwortung für das eigene Tun, für das Verhalten zum Nächsten und zur menschlichen Gemeinschaft gefühlt wird. Da sich die menschlichen Gesellschaften auf der Erde unter sehr verschiedenen Lebensbedingungen entwickelt haben, wurden stark voneinander abweichende sittliche Grundsätze und Verantwortlichkeiten geschaffen. Die Erhaltung der Gemeinschaft und des einzelnen in ihr forderte bestimmte Verhaltensweisen im Zusammenleben. Eine Quelle für ein Gewissensbewußtsein ist daher die Gemeinschaftsmoral, die örtliche und zeitliche Abänderungen aufweist.

Durch Auflehnung und moralische Proteste einzelner und von Gruppen können bestehende Sitten umgeformt und bisher übliche Handlungen verworfen und von da ab als unmoralisch angesehen werden.